

HEYNE <

Das Buch

»Ich habe Mord gesehen« – dies sind die einzigen Worte, die der Zeuge Michael Volkanian stammeln kann, als man ihn auf den Stufen des Londoner Verteidigungsministeriums aufließt. Durch den ungeheuren Schock hat er sein Gedächtnis verloren und sich ganz in sich selbst zurückgezogen. Spezialagent Tweed fährt mit seiner Assistentin Paula zum Landsitz von Michaels Familie und findet tatsächlich eine menschliche Leiche – doch ist von ihr nach einem brutalen Gemetzel nur noch das Skelett übrig. Kurz darauf tauchen weitere, ähnlich schlimm zugerichtete Leichen auf. Gerüchte gehen um, dass ein blutrünstiger Kult hinter den Morden steckt. Aber daran mag Tweed nicht glauben. Denn er hat inzwischen noch eine weitere brisante Entdeckung gemacht: eine geheime Waffenfabrik. Welcher Zusammenhang besteht zwischen den dunklen Geschäften und den Morden?

Der Autor

Colin Forbes, geboren 1923 in London, ist einer der erfolgreichsten Thrillerautoren der Welt. Seine Bücher werden in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt. In seinen Thrillern verarbeitet Forbes seine Eindrücke von ausgedehnten Reisen in Asien, Europa und Amerika, weshalb sie nicht nur durch Spannung, sondern auch durch Lokalkolorit brillieren. Colin Forbes starb 2006 in London. Zuletzt bei Heyne erschienen: »Komplott«.

Lieferbare Titel:

Das Inferno – Feuerkreuz – Das Netz – Fangjagd – Abgrund – Die Klinge – Teufelsflut – Schockwelle – Der schwarze Orden – Die unsichtbare Flotte – Double

COLIN FORBES
Skelett

Roman

Aus dem Englischen von
Bertram J. Kirchmayr

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe NO MERCY
erschien bei Simon & Schuster UK Ltd.



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavic, Schweden.

2. Auflage

Taschenbuchausgabe 12/2007

Copyright © 2003 by Colin Forbes

Copyright © 2006 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design, München

unter Verwendung von Fotos von © Pixtal / mauritius images

und © Tony Hutchings / getty images

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-453-43282-6

www.heyne.de

Prolog

Hätte Tweed sich nicht gelangweilt – was bei ihm nur selten vorkam –, wäre er wohl nie in den spektakulären Volkanian-Fall mit all seinen entsetzlichen Geschehnissen verwickelt worden.

Tweed saß in seinem Büro im ersten Stock der Park Crescent hinter dem Schreibtisch und malte Strichmännchen auf einen Block. Der stellvertretende Direktor des SIS war ein eher unauffälliger Mann, dessen Alter man nur schwer schätzen konnte. Er trug eine Hornbrille und war von kräftiger Statur. Zudem hatte er einen durchdringenden Blick und verfügte über schnelle Reflexe.

Neben Tweed lehnte Marler, ein wichtiger Mitarbeiter seines Teams, mit dem Rücken an der Wand und schaute durch die hohen Fenster hinaus auf den nahen Regent's Park, während Paula Grey von ihrem Schreibtisch aus ihren Chef beobachtete. Wenn wir nicht bald einen neuen Fall zu lösen haben, wird er sich noch zu Tode langweilen, dachte sie. In diesem Moment klopfte es an der Tür.

»Herein«, rief Tweed und drehte den Block schnell um.

In der Tür stand sein alter Freund Chief Superintendent Roy Buchanan. Er lächelte Paula freundlich zu, bedachte Marler mit einem knappen Nicken und blieb vor Tweeds Schreibtisch stehen. Der Scotland-Yard-Beamte war ein hoch gewachsener, hagerer Mann um die vierzig mit dunklen Haaren und einem exakt gestutzten Schnurrbart. Er trug einen korrekten blauen Anzug und strahlte geballte Energie aus.

»Schön, Sie zu sehen. Setzen Sie sich doch, Roy«, forderte Tweed ihn auf.

»Keine Zeit. Mir ist nur vorhin in der Victoria Street Ihr Kollege Bob Newman über den Weg gelaufen, und der hat mir gesagt, dass Sie momentan nichts zu tun hätten. Da habe ich mir gedacht, ich schaue kurz auf einen Sprung bei Ihnen vorbei. Erinnern Sie sich, dass Sie mir noch einen Gefallen schuldig sind, Tweed?«

»Schießen Sie los.«

»Ich habe da ein ziemlich merkwürdiges Problem am Hals, für das Sie genau der richtige Mann sind. Sie haben vielleicht schon gehört, dass ich kommissarisch die Leitung der Antiterror-Einheit übernommen habe. Habe alle Hände voll damit zu tun. Stellen Sie sich vor, ich muss da ...«

»Was genau ist Ihr Problem?«, fiel Tweed ihm ins Wort.

»Mir ist in Whitehall ein seltsamer Kerl aufgefallen, der dort auf der Treppe saß und immer wieder denselben Satz vor sich hin gemurmelt hat: ›Ich habe Mord gesehen, ich habe Mord gesehen.‹ Mehr war aus ihm nicht herauszubekommen, offenbar hat er das Gedächtnis verloren. Ich habe ihn zur Vernehmung mit in den Yard genommen, aber das war ein Fehler, dort hat er dann nämlich völlig zugemacht und kein einziges Wort mehr gesagt. Inzwischen ist er bei Bella Ashton, der renommierten Psychiaterin. Sie soll ihn untersuchen und ...«

»Roy, worauf wollen Sie hinaus?«, unterbrach ihn Tweed abermals.

»Ich will, dass Sie sich diesen Mann – er heißt Michael – einmal ansehen. Vielleicht bekommen ja Sie etwas aus ihm heraus.«

»Sie haben wohl vergessen, dass ich stellvertretender Direktor des SIS bin, Roy«, protestierte Tweed.

»Nein, das habe ich nicht. Aber in den letzten Jahren haben Sie doch schon so einige spektakuläre Kriminalfälle gelöst, die eigentlich nicht in Ihr Aufgabengebiet gefallen sind. In einen war sogar der amerikanische Vizepräsident verwickelt. Sie haben bewiesen, Tweed, dass Sie Ihren Biss noch nicht verloren haben. Immerhin galten Sie früher bei Scotland Yard als einer der besten Ermittler, die wir je hatten.«

»Er war *der Beste*«, mischte sich jetzt Paula ein. »Wenn es ums Aufklären mysteriöser Morde geht, macht ihm keiner was vor.«

»Paula, Sie wissen, wie sehr ich Ihre mannigfaltigen Talente schätze ...«, knurrte Tweed. »Die Fähigkeit, im richtigen Moment zu schweigen, gehört leider nicht dazu.«

»Dann ist es also abgemacht«, fuhr Buchanan unbeirrt fort. »Sie nehmen diesen Michael unter die Lupe und sehen zu, was Sie aus ihm herausbekommen.« Er holte einen Briefumschlag aus der Manteltasche und legte ihn vor Tweed auf den Schreibtisch. »Das ist alles, was Sie brauchen.«

»Woher wissen Sie eigentlich, dass der Mann Michael heißt, wenn er außer diesem einen Satz, den Sie erwähnt haben, nichts gesagt hat?«

»Wahrscheinlich heißt er ganz anders, aber irgendeinen Namen mussten wir ihm ja schließlich geben. Für mich sieht er nun mal wie ein Michael aus. Er hatte übrigens nichts bei sich, womit man ihn hätte identifizieren können. Keine Brieftasche, keinen Ausweis, nichts. Sogar die Etiketten wurden aus seiner teuren Kleidung entfernt. Jetzt muss ich aber los.«

Nachdem sich die Tür hinter Buchanan geschlossen hatte, schlug Tweed mit der geballten Faust auf den Tisch. »Da habe ich mir ja wieder was aufhalsen lassen«, sagte er.

»Ja, das hat er Ihnen geschickt untergejubelt«, ließ sich Monica vernehmen, die neben der Tür vor ihrem Computer saß. Die Sekretärin, die ihr braunes Haar im Nacken zu einem Knoten zusammengefasst hatte, war um die fünfzig und arbeitete schon seit ewigen Zeiten für Tweed.

Tweed öffnete den Umschlag und holte ein kurzes Empfehlungsschreiben von Buchanan an Mrs Arabella Ashton sowie eine mit Goldbuchstaben geprägte Visitenkarte hervor, auf der Mrs Ashtons Adresse in der Harley Street stand. Tweed seufzte leise. In diesem Moment ging die Tür einen Spalt weit auf, und Buchanan streckte noch einmal den Kopf herein.

»Eines sollte ich Ihnen vielleicht noch sagen. Michael benimmt sich ziemlich merkwürdig. Nur damit Sie darauf vorbereitet sind ...«

»Herzlichen Dank«, sagte Tweed, aber Buchanan war bereits wieder fort. Tweed zeigte Brief und Visitenkarte Paula, die inzwischen an seinen Schreibtisch getreten war. Sie las die Adresse laut vor.

»Soll ich uns telefonisch bei ihr anmelden?«, fragte sie.

»Nein, wir tauchen einfach bei ihr auf«, sagte Tweed.

»Heute ist ein idealer Tag für einen kleinen Ausflug.«

Er warf einen Blick aus dem Fenster. Der Februar machte seinem Ruf alle Ehre. Es war bitterkalt, und ein grauer Wolkenhimmel lastete bleischwer auf der Londoner Innenstadt. Paula war dem Wetter entsprechend gekleidet und trug Stiefeletten, einen pelzgefütterten warmen Mantel und Jeans. Während Tweed in seinen schweren Wollmantel schlüpfte, informierte Paula noch rasch Monica über ihr Ziel.

Paula war um die dreißig Jahre alt und seit vielen Jahren Tweeds Assistentin. Sie war schlank, nicht ganz einen Meter sieben groß und sah mit ihrem schulterlangen pechschwarzen Haar und den wachen blauen Augen äußerst attraktiv

aus. Sie hatte fein geschnittene Gesichtszüge und ein wohlgeformtes, festes Kinn, das auf eine gewisse Sturheit schließen ließ. Ihre lebhaftige Art war im SIS bereits sprichwörtlich.

Jetzt eilte sie zu einem der Schränke und entnahm ihm zwei kleine Reisetaschen. Beide enthielten Kleidung zum Wechseln und etwas Waschzeug. Tweed runzelte fragend die Stirn.

»Die werden wir ja wohl kaum brauchen.«

»Man kann nie wissen, wohin es einen noch verschlägt.«

1

Bevor sie unten vor dem Haus in den Wagen stiegen, stellte Paula die beiden Reisetaschen in den Kofferraum.

»Völlig unnötig«, brummte Tweed.

»Mag sein ...«

Tweed setzte sich ans Steuer und fuhr in die Harley Street, wo er den Wagen vor einem jener alten viktorianischen Reihenhäuser parkte, die heutzutage ein Vermögen kosteten. Die Straße war menschenleer. Eine kurze Treppe führte hinauf zu der schweren Eingangstür des viergeschossigen Hauses.

Tweed stieg sie hinauf und blieb kurz stehen, um das auf Hochglanz polierte Namensschild aus Messing zu betrachten, das neben der Tür an der Wand befestigt war. Dabei knurrte er seltsam vor sich hin.

ARABELLA ASHTON stand da in Großbuchstaben, gefolgt von einer langen Aufzählung sämtlicher Qualifikationen der Psychiaterin.

»Buchanan wird nicht müde zu erwähnen, dass sie die Beste in ihrem Fach sein soll«, sagte Paula, während auch sie beeindruckt die vielen Titel studierte.

Tweed drückte auf einen ebenfalls auf Hochglanz polierten Klingelknopf.

Eine junge Frau in Spitzenschürze öffnete die Tür. »Was kann ich für Sie tun?«

»Mrs Ashton erwartet uns«, bluffte Tweed.

Er hielt ihr seinen SIS-Ausweis unter die Nase, der dem

Dienstmädchen zwar nichts sagte, sie aber trotzdem sehr beeindruckte. Sie führte Tweed und Paula in einen langen, engen Korridor, der mit Teppichboden ausgelegt war. An einer der beiden Wände stand ein schmales, antikes Tischchen, auf dem eine skandinavische Glasvase voller verblüffend echt aussehender künstlicher Rosen stand. Tisch und Vase sahen so aus, als hätten sie jeweils ein kleines Vermögen gekostet.

Das Dienstmädchen führte die beiden Gäste in eine kleine, mit modernsten Geräten ausgestattete Küche, in der eine blonde Frau um die vierzig gerade dabei war, mit flinken Handbewegungen Karotten zu schneiden. Das Messer in ihrer Hand hatte auf der einen Seite eine glatte und auf der anderen eine gezahnte Schneide.

»Die Herrschaften sagen, sie werden erwartet«, verkündete das Dienstmädchen mit unsicherer Stimme.

»Nicht, dass ich wüsste. Wer zum Teufel sind Sie?«

Arabella Ashton zerschnipselte die letzte Karotte mit schwindelerregender Geschwindigkeit, ehe sie sich, das große Küchenmesser noch immer in der Hand, zu Tweed und Paula umdrehte. Sie hatte eine Schürze mit Rosenmuster umgebunden und trug ihr blondes Haar kurz geschnitten. Ihre dunklen, durchdringenden Augen, die Tweed eingehend musterten, Paula jedoch geflissentlich übersahen, waren so auffällig, dass man darüber fast ihre slawischen Wangenknochen, ihre gerade, aristokratische Nase und ihren sinnlich geschwungenen Mund übersah. Die Frau war ganz und gar nicht das, was Tweed sich unter einer Psychiaterin vorstellte. Er gab ihr den Brief von Buchanan und zeigte ihr seinen SIS-Ausweis.

»Aha. Schon wieder einer von diesen Regierungsbeamten. Wie Roy.«

»Mr Tweed ist der stellvertretende Direktor.«

»Lesen kann ich selbst, meine Teuerste.«

»Darf ich vorstellen: Paula Grey«, erklärte Tweed verschnipft. »Meine rechte Hand.«

»Und weshalb sind Sie hier?«, fragte Mrs Ashton kühl.

»Ich möchte Ihnen ein paar Fragen über Michael stellen.«

»Dann begeben wir uns am besten in mein Behandlungszimmer.«

Mrs Ashton band ihre Schürze ab. Darunter trug sie ein eng anliegendes Kleid. Jede Wette, dass Tweed sich jetzt gleich viel mehr für den Fall interessiert, dachte Paula mit einem Blick auf die schlanke, wohlproportionierte Figur der Psychiaterin, die sie aus der Küche in einen Raum an der Rückseite des Hauses führte.

Die Fenster im hinteren Teil des Behandlungszimmers waren mit schweren Stores verhüllt, vermutlich damit die Patienten nicht abgelenkt wurden. Ihre Gastgeberin deutete auf eine große, mit Leder bezogene Liege ohne Lehnen. Ob das wohl die berühmte Couch ist?, fragte sich Paula.

»Nehmen Sie doch bitte Platz. Möchten Sie was zu trinken? Es ist alles da.«

Ihre Stimme klang jetzt weich, melodisch und sehr einschmeichelnd. Tweed und Paula lehnten ihr Angebot ab.

»Also, ich brauche jetzt einen Scotch«, sagte Mrs Ashton, während ihre Gäste sich auf die Couch setzten. »Ich bin seit fünf Uhr morgens auf den Beinen.« Sie öffnete den Wandschrank, der mit allen erdenklichen Alkoholika gefüllt war, goss sich großzügig ein und leerte das Glas mit zwei schnellen Schlucken. »So, jetzt geht es mir schon viel besser.« Sie ließ sich in einen Sessel gegenüber der Couch fallen und schlug die Beine übereinander.

Das weiße, eng anliegende Kleid endete kurz über den

Knien ihrer perfekt geformten Beine. Sie beugte sich vor und sah Tweed mit einem aufmunternden Lächeln an.

»Meine Freunde nennen mich Bella«, sagte sie. »Ich kann den Namen Arabella nämlich nicht ausstehen. Es hat mich immer furchtbar geärgert, wenn meine Mutter mich so gerufen hat. Es hat lange gedauert, bis ich ihr das abgewöhnt habe, und jetzt ist sie tot. Mein Vater auch. Also, Mr Tweed, was möchten Sie wissen?«

»Ich hätte gern erfahren, welchen Eindruck Sie von Michael haben. Und dann würde ich ihn mir gern einmal ansehen.«

»Meinen Eindruck kann ich Ihnen mitteilen, aber sehen können Sie Michael nicht. Und zwar aus dem einfachen Grund, weil er gar nicht mehr hier ist. Aber das erkläre ich Ihnen später.« Sie lehnte sich zurück und warf Paula einen kurzen Blick zu, ehe sie sich wieder an Tweed wandte. »Michael leidet unter einer vollständigen Amnesie. Er kann sich an überhaupt nichts mehr erinnern: wer er ist, wie er heißt, woher er kommt. Er weiß auch nicht mehr, wie er auf dieser Treppe in Whitehall gelandet ist, wo Roy ihn entdeckt hat. Sein Gedächtnis ist völlig ausgelöscht. Hat Roy Ihnen von der Beule an der rechten Schläfe des Mannes erzählt?«

»Nein, hat er nicht.«

»Nun ja, das dunkle Haar verdeckt sie. Der Polizeiarzt beim Yard meint, dass sie von einem Schlag herrühren könnte. Möglicherweise hat er sich aber auch irgendwo den Kopf angeschlagen. Für mich besteht jedenfalls kein Zweifel, dass eine Erschütterung seines Gehirns die Ursache für den Gedächtnisverlust ist.«

»Wie sieht es mit seinen körperlichen Reflexen und seiner Bewegungsfähigkeit aus? Kann er sich ohne Hilfe anziehen? Kann er allein essen? Wie steht es mit anderen alltäglichen Verrichtungen?«

»Das kann er alles. Vermutlich überrascht es Sie, aber solche Dinge sind von einer Amnesie üblicherweise so gut wie nie betroffen.«

»Dann ist Michael eigentlich gar kein besonderer Fall?«

Bella runzelte ihre präzise gezupften Augenbrauen. Paula hatte das Gefühl, als bemühte sie sich sehr um die Formulierung ihrer Antwort.

»Das möchte ich nun wiederum nicht behaupten. Sein Fall ist schon sehr speziell.«

»Wäre es möglich, dass Michael die Amnesie nur vor-täuscht?«

»Ach was, wo denken Sie hin!« Sie legte den Kopf in den Nacken und lachte. »Die ganze Zeit über, die er hier war, habe ich nicht ein einziges Wort aus ihm herausbekommen. Es war geradezu unheimlich.«

»Wissen Sie denn, wo er jetzt ist?«

»Nicht weit von hier. In der Jerewan-Klinik, Eadley Street Nummer zwei. Dort ist er in der Obhut des Psychiaters Gregor Saxon. Sie fahren weiter die Harley Street entlang und biegen die erste Straße links ab. Die Eadley Street ist nicht viel mehr als eine schmale Gasse.«

»Darf ich fragen, warum er dort ist und nicht mehr bei Ihnen?«

»Sie dürfen. Nachdem Michael zwei Wochen hier war, hatte ich das Gefühl, dass ich mit ihm einfach nicht vorankam. Es war an der Zeit, ihn woanders unterzubringen.«

»Es geht um Geld, nicht wahr?«, sagte Tweed und hielt inne. Mrs Ashton rümpfte die Nase. »Sicher kostet es Unsummen, jemanden hier betreuen zu lassen«, fuhr Tweed ruhig fort.

»Zweitausend Pfund pro Tag.«

»Das ist ziemlich viel Geld, Mrs Ashton ...«, setzte Tweed an, aber die Psychiaterin unterbrach ihn.

»Nennen Sie mich Bella.« Wieder beugte sie sich vor und lächelte aufmunternd. »Sie sind ein beeindruckender Mann, Mr Tweed. Vielleicht sehen wir uns ja demnächst einmal wieder. Wie wäre es mit einem gemeinsamen Abendessen?«

»Ich werde darüber nachdenken ... Bella. Doch zuvor möchte ich noch wissen, wer Michaels Aufenthalt hier bezahlt hat.«

»Das weiß ich leider nicht. Es war ziemlich sonderbar. Ich bekam einen Anruf, und jemand mit einer seltsamen Stimme meldete sich. Es klang so, als würde sich der Anrufer ein Tuch vor den Mund halten. Ich konnte nicht einmal sagen, ob es ein Mann oder eine Frau war. Als ich meinen Preis nannte, wurde mir gesagt, dass das Honorar einmal wöchentlich durch einen Kurier überbracht würde. In bar. Und so war es dann auch. Nach zwei Wochen meldete sich derselbe Anrufer wieder und fragte, ob ich ihm nicht einen billigeren Kollegen nennen könne. Ich schlug Saxon vor, der bedeutend weniger verlangt als ich. Eine Viertelstunde später kam der nächste Anruf, und man instruierte mich, Michael in ein Taxi zu setzen und zu Dr. Saxon zu schicken. Was ich auch getan habe. Seitdem habe ich Michael nicht mehr gesehen.«

»Sie sagten, er wäre zwei Wochen in Ihrer Obhut gewesen. Wie lange ist er denn nun schon bei Dr. Saxon?«

»Seit neun Wochen. Ich telefoniere gelegentlich mit dem Kollegen und erkundige mich nach Michael. Er hat bisher nicht den geringsten Fortschritt gemacht.«

»Wie lang wird es denn Ihrer Erfahrung nach noch dauern, bis Michael sein Gedächtnis wiederfindet?«

Sie zündete sich eine Zigarette an und wedelte abfällig mit der Hand. »*Falls* er es jemals wiederfindet, kann das eine Woche, einen Monat oder auch ein halbes Jahr dauern«, erwiderte sie. »So was ist kaum vorherzusagen.« Sie

warf einen demonstrativen Blick auf ihre mit Diamanten besetzte Armbanduhr.

»Vielen Dank, dass Sie uns so viel von Ihrer wertvollen Zeit gewidmet haben, Bella«, sagte Tweed. »Miss Grey und ich werden jetzt Dr. Saxon aufsuchen.«

Tweed und Paula standen auf. Mrs Ashton griff in die Schublade eines kleinen Tisches und holte eine Visitenkarte heraus. »Hier ist seine genaue Adresse. Und keine Angst, ich werde Saxon nicht vorwarnen, dass Sie kommen. Er ist nicht gerade der umgänglichste Gesprächspartner, aber sein Fachwissen ist über jeden Zweifel erhaben. Ich überweise ihm häufig Patienten, die ich selbst lieber nicht behandeln will.«

Tweed nahm die Visitenkarte, die auf einem deutlich billigeren Papier als die von Mrs Ashton gedruckt war. Bella beugte sich vor und steckte Tweed, bevor er in seinen Mantel schlüpfte, noch rasch eine von ihren eigenen Karten in die Brusttasche seines Sakkos.

»Ich bringe Sie noch zur Tür. Ich hoffe doch, dass wir uns wiedersehen. Wie kann ich Sie erreichen?«, sagte sie mit einem aufmunternden Lächeln.

Tweed entnahm seiner Briefftasche eine Visitenkarte, auf der die Adresse der General & Cumbria stand. Die Versicherungsgesellschaft an der Park Crescent war eine Deckorganisation des SIS. Bella schob die Karte in ihr Dekolleté und führte ihre Besucher zurück durch den Korridor. Dabei redete sie ohne Unterlass auf Tweed ein, der neben ihr ging, während Paula hinterhertröten durfte.

»Noch ein Wort der Warnung, ehe Sie mit Michael sprechen. Seine Art wird Sie vielleicht etwas abstoßen. Er sieht auch etwas merkwürdig aus. Und was Dr. Saxon betrifft, so glaube ich nicht, dass das sein richtiger Name ist. Ich schätze mal, er stammt aus Armenien oder einem anderen die-

ser seltsamen kleinen Kaukasusstaaten.« Als sie die Eingangstür öffnete, schlug ihnen die eiskalte Luft entgegen. »Vorsicht, Stufen!«, rief Bella ihnen noch fröhlich hinterher, bevor sie die Tür ins Schloss drückte.

Tweed öffnete schnell die Beifahrertür und eilte, während Paula einstieg, zur Fahrerseite. Dann startete er den Motor und drehte die Heizung auf, fuhr aber nicht los.

Paula krepelte ihre Jeans hoch, bis das kleine Halfter sichtbar wurde, mit dem sie sich ihre Beretta Automatik an den Unterschenkel geschnallt hatte. Nachdem sie die Waffe überprüft hatte, holte sie eine Walther Automatik nebst zwei Reservemagazinen aus dem Handschuhfach und gab sie Tweed. Er schob alles in seine Manteltasche und sah sie stirnrunzelnd an.

»Glauben Sie denn, wir ziehen in den Krieg?«, sagte er. »Wir wollen diesem Saxon doch nur kurz einen Besuch abstatten und fahren dann gleich in die Park Crescent zurück.«

»Man hat uns verfolgt. Von der Park Crescent bis hierher.«

»Ich weiß. Ein dunkelblauer Volvo mit braun getönten Scheiben. Beim Einparken vorhin ist er an uns vorbeigefahren. Er war mit mehreren Männern besetzt. Momentan kann ich ihn aber nirgends sehen.«

»Mag sein. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass hinter dieser Geschichte mit Michael mehr steckt. Lachen Sie nicht. Das sagt mir mein sechster Sinn. Irgendwie ist mir die ganze Sache äußerst unheimlich.«

»Sie mit Ihrer Intuition ...«

In der Eadley Street, die zu beiden Seiten von alten Häusern gesäumt wurde, passten gerade mal zwei Autos mit Müh und Not aneinander vorbei. Die Straße war so schmal, dass es hier selbst an einem sonnigen Tag finster und schat-

tig gewesen wäre. Neben der Tür, vor der Tweed angehalten hatte, prangte ein breites Schild an der schmutzigen Wand. *Jerewan-Klinik* stand dort in großen, kunstvoll geschwungenen Lettern. Paula nickte.

»Bella hat wohl Recht mit Armenien«, sagte Tweed. »Jerewan ist die Hauptstadt des Landes.«

Unter den großen Buchstaben stand in etwas kleinerer Schrift DR. GREGORY SAXON, DIREKTOR.

»Sehen Sie nur, er heißt Gregory«, sagte Paula, die nur ungern den warmen Wagen verließ. »Aber Bella hat ihn Gregor genannt. Deshalb habe ich mir einen Deutschen vorgestellt.«

»Wahrscheinlich kann sie ihn nicht ausstehen und hat deshalb seinen Namen verunstaltet.«

Paula schaute an Tweed vorbei aus dem Fenster. »Bei dem Haus nebenan sind in allen Stockwerken die Fenster vergittert. Ob das noch zur Klinik gehört?«

»Eher unwahrscheinlich. Bei der hohen Kriminalität in London sichern die Leute einfach ihre Wohnungen gegen Einbrecher ab. Ich kann es ihnen nicht verdenken. Aber jetzt sollten wir mal langsam hineingehen.«

»Hoffentlich wird es nicht so langweilig wie bei dieser Bella. Obwohl – *Sie* haben sich natürlich nicht gelangweilt.« Paula versetzte Tweed einen freundschaftlichen Rippenstoß. »Und? Was ist? Werden Sie die attraktive Lady nun zum Essen ausführen?«, fügte sie grinsend hinzu.

»Vielleicht. Dann kann ich ihr noch ein paar Fragen stellen. Aber jetzt lassen Sie uns endlich aussteigen. Finden Sie nicht auch, dass hier in der Straße eine bedrückende Atmosphäre herrscht?«

»Ich finde sie eher langweilig«, erwiderte Paula, die nicht ahnen konnte, wie falsch sie damit lag.

2

Kaum hatte Tweed auf den Klingelknopf gedrückt, da ging auch schon die Tür nach innen auf und gab den Blick auf einen Mann frei, der auf Paula ausgesprochen grotesk wirkte. Obwohl er über einen Meter achtzig groß sein musste, hielt er sich so schief, dass er sehr viel kleiner und seltsam verwachsen aussah, was durch den dicken Bauch noch verstärkt wurde. Der Mann war in einen korrekten dunklen Anzug gekleidet und trug einen Mantel über dem linken Arm. Unter den starr blickenden Augen hingen mächtige Tränensäcke, und sowohl die breite, flache Nase als auch die kräftigen Schultern erinnerten Paula an einen Boxer. Auf seinem Kopf thronte ein schief aufgesetzter, breitkrepiger Hut. Offenbar war es dem Mann völlig egal, was für einen Eindruck er auf seine Mitmenschen machte.

»Wir würden gern mit Dr. Saxon sprechen«, sagte Tweed und klappte seinen Ausweis auf.

»Der steht vor Ihnen«, erwiderte der Mann nach einer kurzen Pause.

»Könnten wir vielleicht reinkommen?«, sagte Tweed.

»Es geht um einen Ihrer Patienten.«

»Vielleicht haben Sie ...«

Wieder folgte eine Pause, denn Saxon hatte erst jetzt Paula entdeckt. Ein lüsternes Lächeln erschien auf seinem Gesicht, was ihr sehr missfiel. Dennoch hielt sie seinem bohrenden Blick ungerührt stand. Saxon bat sie und Tweed ins Haus und führte sie in eine Art Wartezimmer mit unbe-

quem aussehenden Holzstühlen und Tischen, auf denen stapelweise irgendwelche Prospekte lagen.

Als Tweed an einen der Tische trat und sich die Prospekte dort näher ansah, nutzte Saxon die Gelegenheit und legte Paula eine seiner verschwitzten Pranken auf die Schulter. »Hier entlang, meine Liebe«, flüsterte er und führte sie in einen größeren Raum, wo er die Tür mit dem Fuß ins Schloss trat.

Paula vermutete, dass sie sich in Saxons Behandlungszimmer befanden, das sich allerdings deutlich von dem Bella Ashtons unterschied. In der Mitte stand ein großer, ledergepolsterter Stuhl, der, nachdem Saxon das Licht angeknipst hatte, von einem starken Scheinwerfer angestrahlt wurde. Ehe Paula wusste, wie ihr geschah, hatte Saxon sie schon gepackt und auf den Stuhl gesetzt. Für einen Mann seiner Größe waren seine Bewegungen überraschend behände.

»Moment mal, was erlauben Sie sich eigentlich?«, fauchte Paula den Psychiater an, aber statt ihr eine Antwort zu geben, schnallte er ihre Handgelenke mit Ledergurten an den Armlehnen des Stuhls fest. Paula saß in der Falle. Sie holte tief Luft und brüllte Saxon an: »Machen Sie sofort diese verdammten Dinger wieder los. Sie haben wohl komplett den Verstand verloren.«

»Hysterie«, flüsterte Saxon. Er trat an das Waschbecken an der Wand und goss aus einer Flasche eine klare Flüssigkeit in einen Plastikbecher. »Das wird Sie beruhigen, während ich Sie untersuche ...«

In dem Augenblick wurde die Tür zum Behandlungszimmer so vehement aufgestoßen, dass sie mit einem lauten Knall gegen die Wand schlug. Tweed stürmte ins Zimmer, rannte zu dem Stuhl und machte mit flinken Bewegungen die Ledergurte um Paulas Handgelenke los. Mit einem wütenden Blick auf Saxon sprang sie vom Stuhl.

»Für wen halten Sie sich eigentlich, Sie Grobian?«

Tweed trat auf Saxon zu und riss ihm den Plastikbecher aus der Hand. »Das nehme ich mit, um es in unserem Labor untersuchen zu lassen«, sagte er, während er aus einem der Regale einen leeren Kunststoffbehälter nahm und die Flüssigkeit hineinschüttete.

»Was regen Sie sich denn so auf?«, sagte Saxon und schüttelte verständnislos den Kopf. »In dem Becher war doch nur eine kleine Dosis Valium, um sie ruhig zu stellen.«

»Aber ich bin doch keine Patientin!«, rief Paula.

»Wie bitte? Ich dachte, Mrs Ashton hätte Sie an mich überwiesen.«

»Nein, wir sind wegen eines Patienten namens Michael hier«, schnarrte Tweed.

»Dann muss ich Sie vielmals um Verzeihung bitten«, sagte Saxon und hob beide Hände in einer entschuldigenden Geste. »Da habe ich Sie vorhin wohl missverstanden ...«

»Ach, halten Sie den Mund!«, herrschte Tweed ihn an. Als Saxon auf ihn zukam, schob er ihn auf den Stuhl, auf dem zuvor Paula gesessen hatte. »Wo ist Michael?«, fragte er.

»Auf seinem Zimmer. Ich war gerade mit ihm spazieren. Ein Patient wie er braucht viel Bewegung.«

»Wie lautet die Diagnose?«, fragte Tweed barsch.

»Das darf ich Ihnen leider nicht sagen. Alles, was meine Patienten betrifft, ist streng vertraulich.«

»Wie Sie wollen. Dann rufe ich eben bei Scotland Yard an. Mal sehen, was man dort dazu sagt, dass Sie behördliche Ermittlungen bewusst behindern. Paula, haben Sie Ihr Handy dabei?«

»Natürlich. Soll ich Sie mit Chief Superintendent Buchanan verbinden?«

»Aber ich bitte Sie!« Saxon, der mittlerweile wieder aufgestanden war, komplimentierte die beiden mit einem schmierigen Lächeln hinüber zur Couch. »Nehmen Sie doch bitte Platz«, bat er schmeichlerisch und ließ seinen massigen Körper in einen Ledersessel sinken, der unter seinem Gewicht bedenklich ächzte. »Was wollen Sie wissen?«

»Wie Ihre Diagnose in Bezug auf Michael lautet«, entgegnete Tweed kühl.

»Es handelt sich bei dem armen Kerl um einen außergewöhnlich extremen Fall von Amnesie.« Saxon faltete seine dicken Hände und rieb unruhig die Handflächen aneinander. »Michael weiß nicht, wer er ist, wo er ist und wie er nach London kam. Er hatte eine Beule an der rechten Kopfseite, die wahrscheinlich von einem Schlag mit einem stumpfen Gegenstand herrührte. Dieser Schlag war meines Erachtens der Auslöser seiner Amnesie.«

»Hat er denn bisher überhaupt nichts gesagt?«

»Nein, nichts, kein einziges Wort. Aber er kann sich anziehen und ohne Hilfe zu Bett gehen. Außerdem kann er allein essen und – entschuldigen Sie bitte meine Direktheit – auch ohne Hilfe auf die Toilette gehen.« Bei diesen Worten warf er Paula einen anzüglichen Blick zu. »Wollen Sie ihn sehen?«

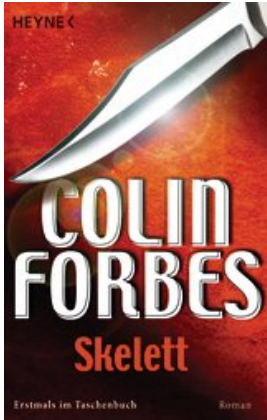
»Ja, und zwar sofort.«

»Dann sollte ich Sie lieber warnen ...«

Paula und Tweed sahen sich an. Auch Bella hatte etwas Ähnliches zu ihnen gesagt, als sie gegangen waren, und Buchanan zuvor ebenfalls. Was war dieser Michael nur für ein sonderbarer Mensch?

Saxon öffnete eine Tür am anderen Ende des Raumes und deutete auf eine große, schlanke Gestalt, die in einem Nebenzimmer am Fenster stand. Es war ein Mann um die

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Colin Forbes

Skelett
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43282-6

Heyne

Erscheinungstermin: November 2007

Gnadenlose Morde, skrupellose Hintermänner

Spezialagent Tweed ermittelt in einem besonders brutalen Fall von Serienmord: Die Leichen wurden sadistisch geschlachtet und skelettiert. Schon bald stößt Tweed auf einen ungeheuerlichen politischen Hintergrund.

„Ich habe Mord gesehen“ – dies sind die einzigen Worte, die der Zeuge Michael Volkanian stammeln kann. Durch den ungeheuren Schock hat er sein Gedächtnis verloren und sich ganz in sich selbst zurückgezogen. Spezialagent Tweed fährt mit seiner Assistentin Paula zum Landsitz von Michaels Familie und findet tatsächlich eine menschliche Leiche – doch ist von ihr nach einem brutalen Gemetzel nur noch das Skelett übrig. Kurz darauf tauchen weitere, ähnlich schlimm zugerichtete Leichen auf. Gerüchte gehen um, dass ein blutrünstiger Kult hinter den Opfern steckt. Aber daran mag Tweed nicht glauben. Denn er ist inzwischen auf etwas viel Brisanteres gestoßen: eine geheime Waffenfabrik. Wer hat sie aufgebaut? Wohin wird geliefert? Und welcher Zusammenhang besteht zwischen den dunklen Geschäften und den Morden? Könnte Michael der Schlüssel zum Geheimnis sein?